



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der griechischen Plastik

für Künstler und Kunstfreunde

Overbeck, Johannes

Leipzig, 1857

Aussprüche alter Schriftsteller, die Herleitung der Kunst aus Ägypten
betreffend und Kritik derselben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77313)

griechischen Kunst Nichts als eine Chimäre, als ein Hirngespinnst unserer Gegner, welches auf höchst mangelhafter Beobachtung der Thatsachen und auf sehr oberflächlicher Kritik der Zeugnisse beruht. Ich verzichte darauf, hier a priori nachzuweisen, dass ein solches Jahrtausend entwicklungsloser Starrheit der bildenden Kunst unter fremden Einflüssen ein Unsinn sei gegenüber der unendlichen Bewegung, dem freudigen Werden und Wachsen auf allen anderen Gebieten des geistigen Lebens der Griechen, ich verzichte ebenfalls darauf, darzuthun, wie furchtbar schielend die Analogie für diesen Stillstand in der bildenden Kunst in ihrer unvollkommensten Gestalt ist, welche aus dem Beharren des Epos beim homerischen Hexameter, der denkbar vollkommensten Form für das erzählende Gedicht, entnommen wird; ich verzichte hier auf diese Nachweise, weil ich in den folgenden Capiteln thatsächlich gegen diese Periode des Stillstands zu beweisen hoffe; ich begnüge mich mit dem Erweise meiner Behauptung, dass die Thatsachen, in denen man die Einflüsse und die Herrschaft Ägyptens in der griechischen Kunst erkannt hat, mangelhaft beobachtet und oberflächlich beurteilt sind. Diese Thatsachen zerfallen in zwei einander ergänzende Kategorien, erstens die Aussagen alter Schriftsteller über den Ursprung der griechischen Kunst aus Ägypten, oder richtiger über die Stilverwandtschaft und Ähnlichkeit altgriechischer und ägyptischer Bildwerke, denn geradezu und ausdrücklich leitet kein griechischer Schriftsteller die griechische Kunst wie z. B. die Religion aus Ägypten ab, und zweitens die Ähnlichkeit und Übereinstimmung der Monumente selbst.

Unter den schriftlichen Zeugnissen werden zuvörderst ein paar Künstlersagen geltend gemacht, nämlich diejenige von Dädalos' Reise nach Ägypten und die von einer Statue, deren von zwei getrennt arbeitenden Künstlern angefertigte Hälften genau zu einander gepasst haben, weil sie nach dem festen ägyptischen Gestaltenkanon gemacht waren. Ich werde weiter unten zeigen, dass diese Sagen, selbst wenn wir sie als wörtliche Wahrheiten annehmen, durchaus nicht beweisen, was sie beweisen sollen, und bemerke daher hier nur, dass diese Sagen augenscheinlich und nachweisbar spät entstanden und aus unlauteren Quellen geflossen, eigentlich gar nicht den Namen der Sage, sondern einzig den des Märchens verdienen.

Weit grössere Bedeutung als diesen Sagen legen nun aber die Freunde Pharaos denjenigen Aussprüchen griechischer Schriftsteller bei, welche die Übereinstimmung ägyptischer und altgriechischer Werke behaupten oder nach der Auslegung unserer Gegner behaupten sollen. Es sind dies je eine Stelle Diodor's von Sicilien und Strabon's, beide aus der Zeit des August und einige Stellen des Pausanias aus der Zeit der Antonine. Ich kann, nein ich darf es mir nicht versagen, diese Stellen, die von den Anhängern der fremdländischen Hypothese nachgeschrieben werden, als dictirte sie der heilige Geist, und denen gegenüber jeder Zweifel als eine Thorheit wenn nicht als ein Frevel verschrien wird, hier näher zu beleuchten und auf das Mass ihrer wahren Bedeutung zurückzuführen, damit meine Leser sich selbst überzeugen, dass es nicht ungerecht sei, wenn ich den Gegnern Mangel an Kritik vorwerfe.

Möge Diodor den Reigen eröffnen. Sein Ausspruch (I. Cap. 96), welcher dahin lautet: „der Rhythmus der alten ägyptischen Statuen ist derselbe wie derjenigen, welche bei den Hellenen Dädalos gemacht hat,“ wird bei Thiersch (Epochen S. 35, Note), dem Vorkämpfer unserer Gegner als „Urteil der Ägypter“, gleichsam als Ausfluss des Wissens der ganzen Nation hingestellt und von seinen Nachfolgern

und Nachbetern als die Summe kunstgeschichtlicher Einsicht in gleich hohem Ansehen gehalten. Um diesen Fundamentalsatz recht zu würdigen, muss man nun Zweierlei wissen, erstens, dass der Schriftsteller, der ihm überliefert, zu den kritiklosesten der ganzen griechischen Litteratur gehört, der z. B. in Bezug auf die Mythologie der Vertreter des baren und blanken Euhemerismus, von allen seichten und abgeschmackten Faselien über das griechische Götterthum der seichtesten und abgeschmacktesten, ist, und zweitens das Grössere, dass dieser Schriftsteller seine Weisheit aus dem Munde etlicher ägyptischer Priester zur Zeit August's hat. Wenn unsere Leser dies wissen, und wenn sie sich nicht etwa vor Bannbullen der Ägyptomanen fürchten, so werden sie ohne Zweifel fragen, woher denn die ägyptischen Priester zur Zeit August's ihre Wissenschaft hatten? Auf diese Frage ist nur eine Antwort überhaupt möglich: der Satz kann nur aus der Vergleichung der beiderseitigen Monumente abgezogen sein, mag diese Vergleichung nun von den Gewährsmännern Diodor's selbst angestellt sein oder von deren Vätern oder Urahnen, denen die Urenkel das Resultat nachsprachen. Und da fragt sich's natürlich weiter, ob diejenigen, welche die Vergleichung anstellten und die Ähnlichkeit fanden, Enkel oder Urahnen, überhaupt zu einer solchen Monumentalkritik befähigt, ob sie mit scharfem Blicke und unbefangenen Geiste ausgerüstet, oder ob sie, unfähig bei oberflächlicher Ähnlichkeit der verglichenen Werke deren tiefe, ja fundamentale Differenzen wahrzunehmen, befangen waren von jenem stolzen Wahne der Ägypter, der nur zu viele alte Griechen und moderne Ägyptophilen verblendet hat, von dem Trugschluss: die Jahrtausende alte ägyptische Cultur bedinge eine Abhängigkeit jüngerer Culturvölker. Für die Annahme der Unbefangenheit und Urteilsfähigkeit der ägyptischen Priester Diodor's können unsere Gegner nicht den Schatten eines Beweises beibringen, was sie auch noch nicht versucht haben; für unsere Annahme vom Gegentheil spricht nicht allein die grössere Wahrscheinlichkeit, sondern die Analogie heutiger Urteile über erhaltene altgriechische Werke, die nicht allein von Priestern und anderen Laien für ägyptisch oder den ägyptischen gleich gehalten werden. Nun, wir werden weiter unten sehn, was an dieser Gleichheit sei, einstweilen genüge es an den angeführten Gründen dafür, dass wir unsere Vernunft nicht gefangen geben in dem Glauben an dies „Urteil der Ägypter“, welches uns Ketzern als eine graunumbordete Ägis entgegengehalten wird.

Nicht das Geringste mehr, eher noch Etwas weniger als durch dies Urteil der Ägypter wird durch die anderen „Urteile der Alten“, d. h. durch die Stellen des Pausanias und Strabon bewiesen. Denn, wengleich dieselben zum Theil wirklich genau das aussagen, was die ägyptische Partei bewiesen haben will, zum Theil sage ich, denn zum andern Theil schiebt man dem Pausanias seine eigene Meinung unter, so können wir hier, wo der Schriftsteller nicht die Ansicht Dritter wiedergibt, deren Urteilsfähigkeit nicht unmittelbar gewogen werden kann, sondern wo er seine eigene Einsicht und Meinung ausspricht, ganz genau controliren, wie viel diese Einsicht und Meinung werth sei. Nun steht das Urteil über Pausanias so ziemlich allgemein dahin fest, dass er als ein blosser gutherziger Tourist und Reisehandbuchsreiber aufzufassen sei, der freilich mit offenem Blick und grosser Liebe zu seinem Gegenstande, aber mit sehr mässigem Verstande und eben so mässiger Gelehrsamkeit arbeitet, ein Mann, der sich namentlich durch zwei Mängel auszeichnet, einerseits durch kritiklose Leichtgläubigkeit in Bezug auf alles alterthümlich Sagenhafte und andererseits durch grosse

Gleichgiltigkeit in Bezug auf das eigentlich Künstlerische der von ihm gesehenen Kunstwerke, ein Schriftsteller, der überwiegend mit der Beschreibung von Kunstwerken beschäftigt in seinem ganzen langen Werke nicht ein einziges selbstständig durchdachtes Kunsturteil abgibt, nicht eine einzige nur halbwegs scharfe Kunstkritik ausspricht, ein Schriftsteller endlich, dessen Berichte grade über alterthümliche Kunstwerke, ihre Zeit, ihre Meister zum grössten Theile auf den Aussagen der Fremdenführer und Lohnlakaien in den verschiedenen Städten Griechenlands beruhen. Das ist eine recht hübsche Auctorität, in Dingen wie die, von welchen wir hier reden, in Dingen, bei denen es gilt, sich nicht vom äusseren Scheine blenden zu lassen! Da man aber trotz dem Gesagten von uns vollen Glauben an die Orakel dieses Propheten begehrt, so wollen wir zunächst einmal ganz einfach zusehn, was er denn eigentlich verkündet. An einer Stelle seines Reisehandbuchs (4, 32) erzählt er von dreien Bildern des Hermes, Theseus und Herakles im Gymnasium von Messene und sagt, sie seien „Werke ägyptischer Männer“⁵⁾. Waren sie das wirklich, waren sie in uralter Zeit von Ägyptern gemacht, so konnten sie die drei griechischen Gottheiten und Heroen nicht darstellen, sondern besten Falls Wesen der ägyptischen Mythologie, die man mit den genannten der griechischen vermischte. In diesem Falle mögen die Werke originalägyptisch gewesen sein, waun sie aber nach Griechenland gebracht und im Gymnasium von Messene aufgestellt worden sind, oder gar dass dies in der Urzeit geschehen sei, das sagt Pausanias nicht, das zu behaupten konnte ihm nicht entfernt in den Sinn kommen, da er sehr genau wusste, dass dies Gymnasium zu seiner Zeit von Hadrian erbaut worden. Was beweist also ihr Vorhandensein in Griechenland Anderes, als das Vorhandensein anderer „Werke ägyptischer Männer“ in den Museen unserer Hauptstädte? Oder ist von dieser Thatsache ebenfalls ein Schluss auf die Abhängigkeit der modernen Kunst von der altägyptischen erlaubt und geboten? Es ist nun freilich auch ein Anderes möglich, die drei Statuen stellten wirklich den griechischen Hermes, den griechischen Herakles und den griechischen Theseus als Schützer und Vorsteher des Gymnasiums dar, und sie waren wirklich „Werke ägyptischer Männer“, wohl, so ist dadurch bewiesen, dass sie spät entstanden, vielleicht sehr spät, gleichzeitig mit der Erbauung des Gymnasiums, wie das eine und das andere Bild des Antinous, des Lieblings Hadrian's, von ägyptischen Bildhauern, das wir noch besitzen. Denn dass ägyptische Werkmeister der Urzeit nicht griechische Götter für griechische Städte gearbeitet haben, versteht sich ganz von selbst. Endlich aber bleibt noch immer die Frage stehn, ob Pausanias' Ausspruch richtig sei. Diese Frage ist freilich eine arge Ketzerei, denn Pausanias „sah ja die Werke selbst“, und wir kennen sie nicht. Und dass trotzdem ein Zweifel an des Touristen Ausspruch nicht aus der Luft gegriffen sei, wird sich, abgesehn von naheliegenden Analogien aus modernen Reisehandbüchern, aus der Beleuchtung der ferneren Stellen unseres Verfassers ergeben, zu der wir übergehn.

Eine derselben (2, 19) beweist freilich gar Nichts⁶⁾, und wir würden sie übergehn, wenn nicht unsere Gegner Gewicht auf dieselbe legten. Pausanias redet nämlich von einem alten Holzbilde des Apollon, das Danaos in Argos aufgestellt haben soll, und fügt hinzu: ich glaube, dass damals, zur fabelhaften Zeit des Danaos, alle Bilder von Holz gewesen sind, und besonders die ägyptischen. Nun ja, und wenn die Thatsache richtig wäre, wenn wirklich in Ägypten sowohl wie in Griechenland

die bildende Kunst, sei es wegen der Leichtigkeit der technischen Behandlung, sei es aus religiösen Gründen in der ältesten Zeit Holz zu ihren Werken gewählt hätte, würde dadurch bewiesen, dass die Griechen das Holzschnitzen von den Ägyptern gelernt haben? Einige Bedeutung würde der Satz nur gewinnen, wenn wir ihn mit Thiersch (Epochen S. 43, Note 33) auf ägyptische Holzbilder in Griechenland beziehen dürften, was zu thun jedoch bare Willkür ist. Anders verhält es sich mit den Stellen, in denen Pausanias Werke, die er in Griechenland sah, den ägyptischen ähnlich nennt. So wenn er 1, 42 von zwei Bildern des Apollon zu Megara sagt: sie sind den ägyptischen Holzbildern meist ähnlich (*τοῖς Αἰγυπτίοις μάλιστα ἕοικασι ξοάνοις*). Das ist just dasselbe Urteil, welches man noch heutigen Tages selbst hochgebildete Laien vor altgriechischen Statuen, z. B. dem Apollon von Tenea (unten Fig. 7) aussprechen hören kann. Nein, doch nicht ganz dasselbe, denn während unser Publicum den Apollon von Tenea wo möglich für eine echtägyptische Statue hält, namentlich wenn ein Lohnlakai in einem unserer Museen ihnen denselben als echtägyptisch vorstellt, so nennt Pausanias die beiden Bilder doch nur den ägyptischen „meist ähnlich“; dass Unterschiede vorhanden seien, fühlt selbst er heraus, aber er weiss sich nicht besser zu helfen um die steife Haltung, die schlanken Proportionen und dergleichen bei diesen Statuen zu bezeichnen, als dass er sie den ägyptischen „meist ähnlich“ nennt. Dieses Ringen nach einem Ausdruck zur Bezeichnung der alterthümlichsten Sculpturen in Griechenland tritt recht deutlich an einer anderen Stelle hervor, wo der Perieget auch schliesslich sich nicht anders zu helfen weiss, als indem er solch ein altes Werk als ägyptisch bezeichnet. Es handelt sich nämlich (7, 5, 5) um ein altes Heraklesbild in Erythrä⁷). Dies Bild, sagt Pausanias, ist weder den sogenannten äginetischen, noch den ältesten attischen ähnlich, sondern wenn irgend etwas anderes vollständig ägyptisch. Was als Begründung hinzugefügt wird: der Gott stehe nämlich auf einem Floss aus Hölzern, auf dem er aus Tyrus ausgefahren sei, geht den Stil des Bildwerks nicht an, beweist übrigens für das Ägyptische weder des Gottes noch seines Bildes, da dieser mit dem griechischen Herakles identificirte phönikische Melkarth mit Ägypten Nichts zu thun hat. Hier könnte man nun freilich aus der Unterscheidung, welche Pausanias zwischen äginetischen und altattischen Werken aufstellt, auf eine grössere Begabung des Reisenden für Wahrnehmung feiner Stilunterschiede zu schliessen sich versucht fühlen, und deshalb seinem Ausspruch über die Ähnlichkeit der ältesten Werke mit Ägyptischem grösseres Gewicht beilegen, aber es ist zu erinnern, dass nicht allein, soweit sich nach erhaltenen alten attischen und äginetischen Werken urteilen lässt, deren Stilunterschied, so wie überhaupt derjenige zwischen der Kunst der verschiedenen Stämme ein sehr fühlbarer ist, sondern dass grade die Werke der Attiker und der Ägineten, die beiden allgemein bekannten Hauptrichtungen der älteren Kunst darstellen. Deswegen redet Pausanias auch von den „sogenannten äginetischen Werken“ (*τοῖς καλουμένοις Αἰγυπιαίοις*). Die äginetische Kunst ist die am meisten entwickelte, alterthümlicher sind die ältesten attischen Werke, der Herakles in Erythrä war aber, das will Pausanias sagen, noch alterthümlicher. Dafür fehlt ihm eine gangbare Schulbezeichnung und er hilft sich mit ägyptischer Analogie.

Ganz dasselbe, was von dieser Vergleichung altgriechischer Werke mit ägyptischen bei Pausanias, gilt von der umgekehrten, übrigens nur ganz beiläufigen Vergleichung

ägyptischer Reliefe mit etruskischen und sehr alterthümlich griechischen in einer Stelle des Geographen Strabon (17, p. 806). Es kommt dem Schriftsteller ganz augenscheinlich nur darauf an, seinen nicht in Ägypten gewesenen Lesern eine ungefähre Vorstellung von dem Stil der von ihm erwähnten Reliefe zu geben, und da sagt er: stellt sie euch vor wie etruskische oder wie uralt griechische; das ist Alles *). Wer dem Geographen eine weitergreifende Absicht unterlegt, der thut ihm entschieden unrecht.

Das sind nun die Stellen, in denen alte Auctoren von der Ähnlichkeit altgriechischer Werke mit ägyptischen reden; man sollte es kaum glauben, dass die Ägyptomanen durch sie den Zusammenhang der griechischen Kunst mit der ägyptischen beweisen zu können vermeinen. Nun freilich, es ist das auch erst die eine Hälfte ihrer Beweise, und wir haben schon oben erinnert, dass die andere Hälfte der Beweismittel in den uns erhaltenen Denkmälern der älteren Kunst besteht, aus denen auch die Meinungen der alten Schriftsteller beglaubigt werden.

Wir können auf dem Gebiete der Monumentalkritik unsern Gegnern unmöglich zu jedem einzelnen Kunstwerke folgen, das sie für ihre These in Anspruch nehmen, um uns an demselben das „durchaus Ägyptische“, „die Übereinstimmung, ja Identität mit ägyptischen Formen“ zeigen zu lassen, und ihnen in jedem einzelnen Falle nachzuweisen, wie oberflächlich sie verglichen haben, denn sonst müssten wir hier so ziemlich alle Werke der Zeit bis gegen die Perserkriege hin besprechen, die wir denn doch lieber im Lichte einer fröhlich fortschreitenden Entwicklung als im Nebel ägyptischer Finsterniss kennen lernen wollen. Es wird aber auch auf ein solches Eingehn auf die einzelnen Monumente um so weniger ankommen, je mehr die Urtheile unserer Gegner bei allen einzelnen Denkmälern im Tone der alten Leier klingen, und immer so ziemlich auf Eins hinauskommen.

Zuerst und vor Allem wird die gesammte Haltung der ältesten griechischen Statuen, wie sie uns Diodor (I. Cap. 98) beschreibt, und wie wir sie noch aus eigener Anschauung kennen, geltend gemacht und für ägyptisch in Anspruch genommen. Dass bei diesen Bildwerken die Beine entweder fest neben einander stehn oder nur in ganz geringem Ausschritte getrennt sind, während die Arme grade am Körper herunterhängen und fest an demselben anliegen, dass endlich der Überlieferung nach bei den allerältesten (s. g. vordädalischen) Holzbildern die Augen nicht als geöffnet dargestellt wurden, das gilt als ausgemacht ägyptisch, als der ägyptische Rhythmus Diodor's. Für ägyptisch werden sodann die Proportionen der Körper angesprochen, für ägyptisch der Typus und der mangelhafte Ausdruck in den Gesichtern, ja sogar in Einzelheiten wie in der unrichtigen Zeichnung des Auges bei Profilköpfen wird Ägyptisches selbst in verhältnissmässig späten Werken, von denen wir unten ein Beispiel geben werden, gefunden; als ägyptisch gilt endlich das enge Anliegen der Gewandung an den Körper sowie diese und jene Eigenthümlichkeit in deren Anordnung.

Wenn wir nun mit unsern Lesern vor einer von unsern Gegnern besorgten Auswahl der nach ihrer Ansicht mit einander am meisten übereinstimmenden altgriechischen und ägyptischen Werke stünden, oder wenn wir hier eine solche Auswahl in Zeichnungen vorlegen könnten, die wir aber nicht zu veranstalten wissen, weil wir eben die Übereinstimmung nicht sehn, so würde es uns ein Leichtes sein, Jeden unserer Leser, der sehn will, zu überzeugen, dass diese Ähnlichkeit zwischen